

torischen Voraussetzungen für soziale Geborgenheit.

Solange die Hoffnung besteht, daß Menschen zu diesen Akten persönlicher Selbstverfügung (Annehmen und Bejahen, Loslassen und Sich-lösen) fähig sind, soll eine entsprechende Behandlung fortgesetzt werden. Wo die organischen Voraussetzungen dafür irreversibel fehlen, ist eine Begrenzung der therapeutischen Maßnahmen angezeigt. Die Basispflege und schmerzstillende Maßnahmen dürfen auch einem Sterbenden nicht verweigert werden.

Aus Ehrfurcht vor dem Sterbenden und aus Rücksicht auf jene, die sich bis zuletzt um ihn bemüht haben, soll der äußere Ablauf von der Therapiebegrenzung bis zum Behandlungsabbruch und dem Eintritt des Todes – womöglich sogar noch darüber hinaus – so gestaltet werden, daß Angehörige, Pflegepersonen und ÄrztInnen die Zeit und die Möglichkeit zur Verabschiedung und zur emotionalen Bewältigung dieses Prozesses haben.

Dem Gebet mit dem Sterbenden und für ihn kommt hier eine besondere Bedeutung zu, nicht nur für ihn, sondern auch für alle Beteiligten. Es verliert auch dann nicht seinen Sinn, wenn der Sterbende selbst nicht mehr die Kraft dazu aufbringt. Dieses Gebet bringt vieles zum Ausdruck: Annahme des Unbegreiflichen, Hoffnung auf Gott, Sehnsucht nach Erlösung und Frieden, sich der Hand Gottes anvertrauen.

Alle Bemühungen der Angehörigen, ÄrztInnen, Pflegepersonen, SeelsorgerInnen sind letztlich davon bestimmt, für den Kranken einzutreten und seine Sache zu vertreten. In dieser menschlichen Solidarität wird Gottes Zuwendung zu dem Kranken spürbar, die auch durch das Kreuz und den Tod hindurch bestehen bleibt.

Volker Keller

Leben und Tod in den Religionen

Gedanken zur Sterbebegleitung von Menschen anderen Glaubens

In einer multikultureller werdenden Gesellschaft sind zunehmend auch solche Menschen im Sterben zu begleiten, die einer an-

deren als der christlichen Religion angehören. Dabei wird es immer wieder auch Situationen geben, bei denen ein christlicher Seelsorger, Pfleger oder ein anderer „Sterbebegleiter“ seinen Beistand anbieten wird. Um dies tun zu können, ist es notwendig, wenigstens Grundzüge und -vorstellungen von Gott oder Göttlichem, von Sterben, Tod und „Jenseits“ u. ä. zu kennen. red

1. Zum Gespräch mit Andersgläubigen

Jeder muß heute damit rechnen, einem Andersgläubigen zu begegnen. Multikulturelle Gesellschaft bedeutet, bereit zu sein, sich durch Fremdes, durch Fremde berühren zu lassen. Menschen eines anderen Kulturkreises sind aber nicht ohne Offenheit für ihre Religion zu verstehen – nicht am Arbeitsplatz, nicht in der Familie, wenn die Tochter einen Moslem liebt, nicht als Hospizhelfer am Bett eines Sterbenden. Das Gespräch mit einem Fremden, das aus Angst vor Verunsicherung an der Gottesfrage vorbei gelenkt oder in nur missionarischer Absicht geführt wird, kann nicht zu einer tiefen Erfahrung werden.

Was für das Gespräch des Hospizbegleiters mit dem Sterbenden im allgemeinen gilt, das gilt für die Begegnung mit einem sterbenden Juden, Hindu, Buddhisten oder Moslem im besonderen: Ich habe ihn unvoreingenommen und bedingungslos anzunehmen mit all dem, was ihm wichtig ist. „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat . . .“, heißt es im Römerbrief. Der Sterbende ist ein mündiger, freier Mensch, der für sich weiß, wer sein Gott ist und was er diesem Gott verdankt. Am Sterbebett geht es nicht um Bekehrung, sondern um Begegnung und Hilfe; es geht um die Bedürfnisse des sterbenden Menschen; es geht darum, *ihn* zu hören, sich auf *ihn* einzulassen, sich in *ihn* hineinzudenken und bei *ihm* zu bleiben. Der barmherzige Samariter will den schwer Verwundeten nicht bekehren, er verbindet ihm seine Wunden . . . (Lk 10).

Was heißt das? Muß ich als Christ dem Moslem nach seinem Munde reden? Nein. Ein Sterbebegleiter, der Christ ist, muß sich nicht verstellen um des Kranken willen; er kann aber seinen Glauben zurückstellen und sich für die Religion des anderen interessieren. Er kann sich erzählen lassen von fremden Göttern und ihrer Macht und Größe; er

kann staunen über die Geschichten und Lehren aus Bhagavadgita, Pali, Kanon, Koran, Tora und Talmud, und er kann sich freuen über den Mut, den der Kranke aus ihnen schöpft. Der Sterbebegleiter kann rückfragen, damit der Betreute sich im Erzählen seines Glaubens mehr und mehr bewußt und gewiß wird, und er kann ihm helfen, sich mit seinem Glauben dem Leid zu stellen. Wenn Glaubensbrüder und -schwestern oder andere Gleichgesinnte erreichbar sind, wird der Sterbebegleiter selbstverständlich versuchen, mit diesen den Kontakt herzustellen und ihnen die religiöse Begleitung zu überlassen.

Was ist aber zu tun, wenn der Sterbende vom Sterbebegleiter Bestätigung seiner Religion und ihre Vergewisserung erwartet? Um seiner eigenen Wahrhaftigkeit willen kann sich der Betreuer darauf nicht einlassen. Religion ist nur für den wahr, der sie lebt, dem sie ihre Wahrheit existentiell erschließt. Wohl aber kann sich der Sterbebegleiter mit dem Sterbenden darüber verständigen: Tröstet der Glaube an einen fremden Gott den Sterbenden, tut ihm dieser Glaube gut, ist er ihm tatsächlich Lebens- und Sterbehilfe? Dann ist das, fern aller Entscheidung über die Wahrheitsfrage, für ihn eine wertvolle Hilfe.

Allerdings ist auch eine Situation vorstellbar, in der der Sterbebegleiter direkt und verbal Zeuge seines Gottes sein und zu seinem Glauben einladen darf: wenn der Kranke danach fragt oder das Verlangen danach signalisiert. Es empfiehlt sich für den Sterbebegleiter, im Stile der Ich-Aussagen vom Glauben zu sprechen. „*Ich* glaube, daß Gott *mich* geschaffen hat . . .“ (Luther im Kleinen Katechismus), und nicht in allgemeinen, dogmatischen Wendungen wie „Der Gott der Bibel hat die Menschen erschaffen“. Der Glaubenszeuge erzählt von *seinen* religiösen Erfahrungen. Damit vereinnahmt er den anderen nicht, verpflichtet ihn nicht, sein Bekenntnis nachzusprechen. Er läßt ihm die Freiheit, diese Erfahrung als die des Sterbebegleiters stehen zu lassen, sich seine eigene, andersartige aber zu bewahren, ohne sich damit in Widerspruch zum Betreuer stellen zu müssen.

Es mag vorkommen, daß ein Sterbender von sich aus Religiöses nicht ansprechen kann, aber die Erwartung hat, daß der Begleiter es

tut. Oder daß er von sich aus nicht daran denkt, aber eigentlich dafür offen ist. Um die Erwartungen an ihn zu klären, kann der Sterbebegleiter im rechten Moment in angemessener Weise Religiöses ansprechen. Seine Sensibilität wird ihm zu erkennen geben, ob das Thema nun angebracht ist oder nicht. Was die Frage nach der Wahrheit von Religionen angeht, ist dem Sterbebegleiter m. E. die Einschätzung zu wünschen, daß Gott größer ist als alle nur begrenzt-gültigen subjektiven Erfahrungen mit ihm sind. Ich weiß, was Gott an *mir* getan hat – aber schließt das aus, daß er an anderen Menschen in anderen Kulturen anders handelt, sich mit anderem Namen offenbart?

2. *Leben und Tod in den Religionen*

Die zwei folgenden Aspekte sollen anzeigen, wie in Religionen das Verhältnis von Leben und Tod verstanden wird.

a) Seelenwanderung bzw. Wiedergeburt

Die Vorstellung der Seelenwanderung (Hinduismus) bzw. Wiedergeburt (Buddhismus) wird in unserer Region mehr und mehr relevant. Meinungsumfragen belegen, daß eine größere Anzahl Europäer diese Lehre eher für plausibel hält als die christliche Vorstellung von Himmel und Hölle nach dem Tode. Grund dafür mag der Transzendenzverlust der Moderne sein: Der moderne Mensch hält sich an das, was er mit seinen Sinnen wahrnehmen kann; ein Jenseits kann es für ihn nicht geben. Bei der aus Indien stammenden Lehre bedarf es zunächst keines Glaubens an einen außerirdischen Aufenthaltsort der Seelen; die Seele (Sanskrit: Atman) wandert im Diesseits vom gestorbenen Körper in einen neuen lebendigen.

Die Qualität des neuen Lebens hängt dabei von der Lebensführung im alten Leben ab. Je nach religiöser und moralischer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit (indisch: *karma* – die guten oder schlechten *Werke* bewirken eine höhere oder niedrigere Wiedergeburt) wird ein Mensch als Tier, als Mensch oder als Gott wiedergeboren. Erlösung allerdings ist etwas anderes: Es ist die Befreiung von der Seelenwanderung.

Der Hindu sehnt sich danach, ewige Ruhe zu finden im geburt- und todlosen Gott Brahman, dort, wo alle Gegensätze von Ich und Du, von Materie und Geist aufgehört haben,

wo es keine Gier, keinen Haß mehr gibt, weil alles eins ist. Die unzähligen menschenähnlichen Götter des Hinduismus sind dabei lediglich Manifestationen, „Einkleidungen“ des gestaltlosen Einen. Gestaltlos wird auch der Atman im Brahman.

Nach Hinduglauben gibt es einen bestimmten heiligen Ort, wo Menschen frei werden vom Lebensdurst, wo Sterben Glück bedeutet und der Tod heilig ist, weil er zum spirituellen Ziel des Lebens, zur Erlösung führt: Benares, die Stadt, in der es eine besondere Gegenwart der Götter gibt. Als Muttergöttin wird dort der Fluß Ganges verehrt, und man weiß vom Gott Shiva, daß er dem Gott des Gerichts, der Strafe und Wiedergeburt, Yama, Einlaß in diese Stadt verwehrt. Nach Benares kommen die Alten und Kranken, die ihre Heimat verlassen haben und in die „Hauslosigkeit“ gegangen sind. Die „Sanyassins“ sehen die Welt als Fremde an und begehren nichts so sehr wie den Tod. Für sie gibt es spezielle Häuser, Hospize, wo sie sich auf ihre letzte Begegnung mit Shiva vorbereiten. Sie warten darauf, daß er kommt und ihnen als letzte, erlösende Mantra (heiliges Wort) einflüstert, das „Mantra der Überfahrt“. In ein solches Haus wird nur der aufgenommen, der wirklich sterben will und bald sterben wird. Eine medizinische Behandlung gibt es nicht, aller Wert wird auf die spirituelle Begleitung gelegt. Den ganzen Tag über durchströmt der religiöse Gesang der Sterbebegleiter das Hospiz. Immer wieder wenden sie sich dem einzelnen zu und stärken ihn darin, alle seine Gedanken ganz auf Gott zu richten. Denn es heißt, daß alles, was er im Moment des Todes denkt, den ersten Schritt ins neue „Leben“ bestimmt. Der letzte Moment des alten Lebens wird der wichtigste, er ist die Frucht eines ganzen spirituellen Reifwerdens. Unterstützung erhält der Sterbende dabei auch von seinen Angehörigen: sie flüstern ihm immerzu den Namen seines Gottes ins Ohr in der Hoffnung, daß dieser das letzte Mantra ist. Die Angehörigen übernehmen mit die Verantwortung dafür, daß er in seinen Frieden hineinstirbt.

Bei der Vorstellung, daß in Benares auch die Tiere und die Pflanzen erlöst werden, weil auch sie eine göttliche „Seele“ (Atman) haben und sich nach Heil sehnen, könnte man immerhin an Röm 8, 21 denken, wonach die

ganze Schöpfung befreit werden will. In Benares werden auch Christen, Moslems und alle anderen erlöst. Der Tod bringt die universale Gleichheit und Befriedung aller, die Unterschiede im diesseitigen Leben verlieren ihre trennende Kraft. Alle werden alles.

Welches Gefühl mag ein Mensch dieses Glaubens haben? Zunächst sicher das Gefühl, viel Zeit, genug Zeit zu haben. Was er in diesem Leben nicht geschafft hat, schafft er im nächsten. Er wird nicht so gegetzt sein wie ein Abendländer, der immer spürt, daß die Zeit seines Lebens ihm nicht ausreicht, daß er zu vielem einfach nicht mehr kommen wird. Der Tod hat nicht die Dramatik wie für den, der nur einmal lebt, dem der Tod die letzte Chance nimmt.

Schwer nachvollziehbar für einen Christen mit einer persönlichen Gottesbeziehung ist wohl auch, daß in der Hindu-Lehre alles Persönliche Schein und das wahre Sein des Menschen ein unpersönliches ist. Die geistig-emotionale Eigenart des Menschen vergeht in der Erlösung: was bleibt, ist eine ganz in Gott ein- und aufgegangene Seele, die ihren einstigen Namen nicht mehr kennt. Die erlöste Seele ist wie ein Tropfen, der sich in Gott wie in einem Ozean auflöst. Abendländischer Persönlichkeitskult erfährt hier seine Relativierung. Ist es nicht der Stolz auf mich, auf meine Gefühle, mein Wissen, mein Können, der mich so unfähig macht mich loszulassen, mich freizumachen, um den anderen – Gott oder Mitmensch – einzulassen?

b) Ewiges Leben

Für Anhänger der drei großen monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam ist das Leben einmalig; eine Wertverringerung des einzelnen Lebens durch eine Seelenwanderungslehre wird abgelehnt. Das menschliche Leben ist Gabe des Schöpfergottes und hat damit einen höchsten Wert und einen unüberbietbaren letzten Sinn. Für Anhänger dieser Religionen folgt daraus die Haltung der Lebensbejahung und folglich der Protest gegen den Tod als Lebensvernichtung. Leben als Wert, als Kostbarkeit schließt seine Vernichtung aus. Oder anders gesagt: Leben als Liebesgabe Gottes schließt ein Ende dieser Liebe aus. Damit ergibt sich aus der Lebensbejahung der Glaube an das jenseitige, ewige Weiterleben nach dem Tod.

1) Das Christentum

Die Großkirchen sind sich darin einig, daß nicht die guten oder schlechten Taten über Himmel (bei Gott sein) oder Hölle (ohne Gott sein) des Menschen entscheiden, sondern Gottes Gnade. Das Handeln hat also nicht den Sinn, sich Gottes Liebe zu verdienen, sondern sich in ihr zu bewähren. Bei allem Scheitern und bei aller Anfechtung ist der Glaubende sich der Barmherzigkeit seines Gottes gewiß. Er kann die Liebe seines Gottes nicht verlieren – nicht im Leben und nicht im Sterben; solches Vertrauen ist für ihn sicheres Fundament, auf dem er immer stehen kann.

Strittig ist, wie man sich im einzelnen das Todesgeschehen vorzustellen hat. Die christliche Tradition bietet zwei Vorstellungen an. Einmal folgt aus der vorausgesetzten Untrennbarkeit von Seele und Leib, daß mit dem Leib auch die Seele stirbt und daß Gott in einem Schöpfungsakt den ganzen Menschen neu schafft. Andererseits wird in der Theologie die Vorstellung vertreten, die Seele sei unsterblich, sie würde im Tod den alten Leib ablegen und bekäme – nachdem sie sich vor dem jüngsten Gericht verantwortet hat – einen neuen, den himmlischen Leib. Wie auch immer: Es gibt für den Menschen als Person (nicht unpersönlich: ohne seine Eigenart, ohne „Selbst“bewußtsein) eine Ewigkeit.

Wie stellt man sich diese vor? Eine kleine Geschichte mag darüber Auskunft geben. Zwei Mönche fragen sich: Wie wird es sein nach dem Tode? Sie kommen überein, daß der, der früher stirbt, dem anderen Nachricht gibt: Taliter! Es ist genauso, wie gedacht! Oder: Aliter! Es ist anders! Als der erste Mönch gestorben war, berichtete er dem anderen: Totaliter aliter! Es ist ganz anders! Diese mittelalterliche Legende zeigt an, wie sparsam Christen mit der Ausmalung des Himmels sind. Die Mönche sind sich der Differenz zwischen Erde und Himmel, Endlichkeit und Unendlichkeit bewußt (vgl. 1 Kor 15, 35–44). Und dennoch weiß ich, worauf ich hoffen darf: mit Gott von Angesicht zu Angesicht zu leben (1 Kor 13, 12), bei Christus zu sein (Phil 1, 23). Die christliche Glaubenserfahrung ist keine ekstatische, bei der sich der Himmel öffnet und Einblick gewährt, sondern die Gewißheit, daß ich schon jetzt, in der Fremde der Welt,

zu Christus gehöre, und erst recht, wenn ich ihm in seinem himmlischen Frieden nahe bin. Christen sind Realisten, die ahnen, daß die Sünde (Röm 6, 23: die Sünde ist der Grund für das Todesverhängnis der ganzen Schöpfung und der Entfremdung zwischen Gott und Mensch) letztlich erst nach dem Tode ganz aufgehoben wird. Irdisches Leben gibt uns nicht mehr als einen Vorgeschmack darauf.

Eine solche nüchterne Beschreibung des Himmels paßt gut in unsere moderne Zeit. Beschreibungen einer jenseitigen Wirklichkeit werden vom modernen Menschen als Projektionen der eigenen Psyche, als Wunschbilder, aufgrund derer ich mir den Himmel entwerfe, aufgedeckt. Sie sind oftmals allzu menschlich. Andererseits hat eine radikale „Entmythologisierung“ (Rationalisierung und Entbilderung, Entsinnlichung der religiösen Sprache) den Glauben unanschaulich gemacht. Wie soll ich an ein Jenseits glauben, das ich mir nicht vorstellen kann? Wie soll ich zu einem persönlichen Gott beten, von dem ich mir doch kein Bild machen kann? Der aufgeklärte Glaube scheint jede religiöse Phantasie zu ersticken. Eine zweite Naivität scheint notwendig zu sein: Bilder von Himmel und Hölle zuzulassen, aber nun im Bewußtsein, daß sie Ausdruck meines religiösen Empfindens sind und nicht reale Wirklichkeit. Die Bildersprache von Sterbenden ist ernst zu nehmen und darauf zu befragen, welche Auskünfte sie über ihre Befindlichkeit gibt. Ein Beispiel: Sterbende sprechen oft in scheinbarer Verwirrtheit davon, reisen zu werden. Das Bild der Reise bedeutet für sie das Verlassen des Irdischen und das Eingehen in eine andere „Welt“ (Hans-Christof Piper). Die Sterbenden machen den Lebenden die religiöse Bildersprache vor. Gehen die Sterbebegleiter darauf ein, wird ihnen so eine indirekte Kommunikation mit dem Sterbenden über sein Sterben und seinen Tod möglich.

Wichtig im Umgang mit Sterbenden ist, ihr Erzählen vom Leben zu fördern. Ihre Erfahrungen sind nicht für die Katz', sondern für die Ewigkeit. Ganzheitlich, mit allem, was er hat und ist, steht der Christ vor seinem Gott, bringt seine Erfahrungen in den Himmel ein. Das Jüngste Gericht ist Symbol für den Lebensrückblick. Gott nimmt Anteil an einem Leben, das er ununterbrochen beglei-

tet hat. Die indische Vorstellung, der Gestorbene gehe wie ein Tropfen im Meer auf, ist dem personalen Gottes- und Menschenbild des Christentums fremd.

2) Der Islam

Ein Tropfen im Meer zu sein, wird auch vom Islam abgelehnt. Gott von Angesicht zu Angesicht zu begegnen ist auch hier höchste Erfüllung des Menschen im Jenseits; das schließt ein, daß sich Gott und Mensch als Personen gegenüberstehen. Der Islam, der sich als wahre Religion Abrahams versteht und sich als solche in Gegensatz stellt zu den Verfälschungen dieser ursprünglichen Religion im Judentum und Christentum, ist auch sonst diesen beiden ähnlich. Er geht ebenfalls vom Jüngsten Gericht und von Himmel und Hölle aus. Der Moslem hat seine irdischen Pflichten zu erfüllen und hat sich im Endgericht vor Gott zu verantworten. In der Beschreibung von Himmel und Hölle allerdings ist der Islam nicht „modern“, nicht „aufgeklärt“, sondern altertümlich; standhaft widersetzt er sich einer psychologischen Kritik der Phantasien des Koran. Der Himmel der Gerechten ist ein Garten der Wonne, mit Wein, Paradiesjungfrauen für die Männer und Gesang – Allah belohnt seine frommen Diener. Die Götzendiener hingegen liefert er dem qualvollen Höllenfeuer aus.

Für den Islam ist die Vorstellung einer Trennung von Leib und Seele unmöglich, konsequent hält er beides zusammen. Deshalb besteht der Himmel auch nicht nur aus geistigen Freuden (die Begegnung mit Gott), sondern auch aus leiblichen. Daraus folgt ferner, daß Politik und Religion nicht voneinander geschieden werden können. Mit seinem ganzen Sein dient der Moslem Allah; alles, was er tut, entspricht dem Gesetz Allahs oder widerspricht ihm. Es gibt keinen neutralen, weltlichen Bereich des Lebens, wo von Allah unabhängige, weltliche Gesetze herrschen.

Auch im Tod herrscht nur einer: Allah. Der Monotheismus ist strikt: Nichts und niemand hat Macht neben Allah. Für den Moslem bedeutet dies völlige Unterordnung unter und völlige Hingabe an Gott. Ein strenger Prädestinationsglaube (Allah erwählt und verdammt Menschen) begründet den Gehorsam: Keiner kann gegen Allah etwas tun: es ist klug, ganz für ihn zu sein. Wenn Allah den Tod schickt, dann ist das gut so.

Und wenn Allah will, gibt er einen neuen Körper, mit dem der Auferweckte die Freuden des Paradieses genießen kann. Gehorsam im Tod bedeutet für den Moslem, den „Test“ der Engel zu bestehen. Sie fragen ihn nach dem Glaubensbekenntnis und erwarten die Antwort: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet.“ Der Tote hat es sein Leben lang gesprochen; es ist die Stütze und der Sinn seines Lebens genau wie seines Todes; es ist die Kontinuität, die nie vergeht. Von dieser Vorstellung leitet sich die Sterbebegleitung her. Angehörige rezitieren ihm die *shahada*, damit er sie im Grab aufsagen kann. Angst vor dem Versagen braucht er nicht zu haben: Bei Allah ist längst alles beschlossen. Mit grenzenloser Hingabe bekennt er sich in die Arme seines Gottes hinein.

Für einen Sterbebegleiter kann es nicht darum gehen, den Glauben eines sterbenden Moslem in Frage zu stellen. In seiner Gesprächsführung kann er versuchen, die Bilder vom Jenseits in ihrer Gefühlsrelevanz für den Moslem zu deuten. Was bedeutet es für ihn, wenn er von der Hölle spricht (die Sehnsucht, nachzuholen, was ihm auf Erden nicht vergönnt war)? Nach moderner tiefenpsychologischer Auslegung heiliger Schriften sind solche Bilder Ausdrücke, Symbole von einem tiefsten, verborgenen „Wissen“ der Psyche. Wenn der Mensch beispielsweise von Himmel und Hölle spricht, dann spricht er von sich selbst. Religiöse Äußerungen sind also danach zu befragen, was sie über den Menschen und sein Selbstverständnis aussagen.

3) Das Judentum

Von christlichen Apologeten wurde der Islam genauso wie das Judentum immer wieder als Gesetzesreligion beschrieben: Die Anhänger hätten blind einem unverständlichen Gotteswillen Gehorsam zu leisten, sie hätten Angst vor ihrem Gott und lebten in dauernder Ungewißheit, ob sie das Jüngste Gericht überständen. In dieser Beschreibung finden sich Moslems und Juden nicht wieder. Wenn Gott auch die Taten vergilt, so ist er doch vor allem der Barmherzige, der verzeiht.

Für Juden ist die Tora das „kosmische, Sein und Sollen regelnde Weltgesetz“ Gottes (Hoheisel). Mit seiner ganzen Existenz steht der jüdische Mensch Gottes Willen zur Verfü-

gung. Furcht Gottes (im Sinne von Ehrfurcht, von Staunen und Demut vor der Erhabenheit Gottes) bedeutet für Juden, die göttlichen Gebote aus freiem Willen und aufgrund eigener Einsicht in ihre Zweckmäßigkeit zu halten. Am Jüngsten Tag wird Gott Recht sprechen; er wird belohnen und bestrafen – als der Barmherzige. Die Verdammten dürfen auch auf die Fürsprache der Gerechten hoffen. Die Gerechten ihrerseits haben an der neuen Welt, wie sie von dem Propheten Jesaja verheißen wurde, teil. Die meisten Juden hoffen auf die Auferstehung der Toten. Daneben gibt es andere Heilsvorstellungen. In ältester Zeit hoffte man auf ein langes Leben mit vielen Nachkommen. Unter Einfluß der griechischen Anthropologie bildete sich im Judentum der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele heraus.

Am Todestag versammeln sich die Angehörigen um das Bett des Sterbenden. Gemeinsam spricht man das Sündenbekenntnis und bittet Gott um seine Gnade und darum, daß „Mein Leiden und Todeskampf mir Entschuldung bringen von allem Schlechten“. Kurz vor dem Sterben wird das „Schema Jisrael“ gebetet („Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige, ist einzig“, Deut 6, 4). Dieses Gebet ist das zentrale jüdischer Frömmigkeit; es wird dreimal am Tag gebetet. Mit dem letzten Atemzug soll das „einzig“ gesprochen werden. Dieses Wort kennzeichnet wie kein anderes jüdische Existenz. Das ganze Leben konzentriert sich darauf, nichts und niemand Gott gleichzustellen. Mit der Gewißheit um diesen, den einzigen Gott im Leben und im Tode, stirbt der Jude. Was für ein Lebensgefühl haben Anhänger dieser drei Religionen? Es wird geprägt sein von dem Wissen um die Einmaligkeit seines Lebens. Gleichgültigkeit kann er sich nicht leisten: Was jetzt nicht getan wird, wird nie mehr getan werden können. Er spürt die dauernde Verantwortung, keine Zeit zu verschwenken und aus dem Leben etwas zu machen. Das Wissen um das *eine* Leben des Nächsten wird für ihn Motivation sein, sich auch ihm verantwortlich zu fühlen und Lebensgefahren abzuwehren.

Der Glaube an das ewige Leben bei Gott kann entlasten. Denn vieles, zu vieles bleibt auf Erden unerledigt (Kübler-Ross: „unerledigte Geschäfte“), bleibt von seiner Erfül-

lung weit entfernt. Ich habe mit letztem Ernst über das Leben zu wachen, es zu fördern und auf seinen höchstmöglichen Stand zu bringen. Doch ich muß realistisch und frei genug sein, im rechten Moment das loszulassen, was sich nicht mehr halten läßt. Der Glaube an eine übernatürliche, unendliche Wirklichkeit bewahrt mich vor einer Verabsolutierung des endlichen, begrenzten Lebens und der Welt.

Praxis

Hildegard Teuschl

Hospiz – ein Ort der Begegnung – ein Weg – eine Bewegung – eine ethische Grundhaltung . . .

Der folgende Beitrag berichtet über Entstehung, Zielsetzung und internationale Entwicklung der Hospizbewegung sowie über die Hospizbewegung in Österreich. Der Beitrag soll dazu einladen mitzuhelfen, den Sterbebeistand zu verbessern. red

Warum wir darüber reden müssen

Eine urchristliche Idee gewinnt heute neu an Bedeutung: die bedingungslose Gastfreundschaft in schwierigen Lebensumständen. Die Notwendigkeit, schwerkranke Menschen in der letzten Lebensphase und ihre trauernden Angehörigen besser zu begleiten, als es bisher vor allem in den (hochtechnisierten) Krankenanstalten geschehen ist, wird allgemein eingesehen. Teils ausgelöst durch erschreckende Vorkommnisse, wird die entsprechende Schulung und Unterstützung des medizinischen, pflegenden und seelsorgerischen Personals nicht nur immer lauter diskutiert, sondern da und dort bereits tatkräftig angegangen. Deutlich sehen dabei viele aber auch, daß Sterbebegleitung nicht etwas werden darf, wofür wir eine neue Berufsgruppe schaffen könnten! Wir alle müssen die selbstverständliche christliche Grundhaltung des gastfreundlichen Daseins für Menschen in Not wieder neu einsetzen lernen.

Einigen mutigen Modellprojekten und mühsamer Bewußtseinsbildung in der Öffent-